

Körper – Eros – Identität

Sexualität und gelingende
Beziehungen

Herausgegeben von
Dewi Maria Suharjanto und Joachim Valentin

HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Statuette of Standing Hermaphrodite LL13 –

© National Museums Liverpool

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN Print 978-3-451-39630-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83131-7

Inhalt

Einleitung	7
(A) Geschichte	
Die Kultur der Sexualität	
Ethnologische Perspektiven auf kulturelle Möglichkeiten	15
<i>Guido Sprenger</i>	
Tempel und Kerker	
Körper und Sexualität im spätantiken Christentum zwischen	
Bibel und Gnosis	34
<i>Theresia Heimerl</i>	
In Gleichheit Beziehungen leben – Ehe (und Sexualität) im	
Mittelalter	48
<i>Ines Weber</i>	
Besser keusch als verdammt?	
Die päpstliche Lehre über Körper, Ehe und Sexualität und ihr	
Weg in die Sackgasse	62
<i>Matthias Daufratshofer</i>	
(B) Eros	
Vieldeutige Signale	
Erotik und die Bewertung von Ambiguität	87
<i>Annette Langner-Pitschmann</i>	
Als Gott auch eine Frau war	
Mystik und Erotik in der Sufi-Dichtung	98
<i>Ali Ghandour</i>	

Lust und Sexualität im Buddhismus	114
<i>Carola Roloff</i>	
Von der unwiderstehlichen Leidenschaft der biblischen Liebe	133
<i>Simone Paganini</i>	
(C) Identität	
Identität, Individuation und die kosmische Unentbehrlichkeit des Menschen	151
<i>Anton Friedrich Koch</i>	
Männlich, weiblich, divers – Wie entwickelt sich Geschlechtsidentität?	164
<i>Ilka Quindeau</i>	
Die Bedeutung von Sexualität für eine gelungene Menschwer- dung	177
<i>Heinz-Jürgen Voß</i>	
(D) Repliken aus dem Synodalen Weg	
Unumkehrbar?!	
Von der Notwendigkeit Umkehr umzudenken und unselige Pfadabhängigkeiten zu durchbrechen	191
<i>Hendrik Johannemann</i>	
Zwischen Fremdbestimmung und Selbstwahrnehmung	206
<i>Mara Klein</i>	
Identität – Körper – Eros	
Gedanken aus moraltheologischer Perspektive	211
<i>Johannes Brantl</i>	
Autor:innenverzeichnis	227

Einleitung

Antike Monamente zeugen von einem unverkrampften Umgang mit dem Körper und dem Eros, auch mit geschlechtlichen Besonderheiten. Das Christentum hingegen blickt auf die Geschichte einer stark kontrollierten, tabuisierten und strafbewehrten Sexualitätskultur zurück, die allerdings eher auf außerbiblische Wurzeln zurückgeführt werden muss. Bei den Themen Körper, Eros und Geschlechtsidentität scheinen katholische Positionen heute zwischen Lehramt, Kirchenrecht und den Bedingungen spätmodernen Lebens weitgehend festgefahren. Nach den skandalösen Taten sexualisierter Gewalt und ihrer Vertuschung ist ein Neuanfang bitter vonnöten.

Der inzwischen zu Ende gegangenen Synodale Weg der Katholischen Kirche in Deutschland hat seine zentralen Themen in vier Foren verhandelt. Alle wurden mit kooperativen Tagungen der deutschen Katholischen Akademien begleitet und per Video oder in Buchform publiziert. Mit diesem Band liegt die Tagung zum Forum *IV Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft* vor. Sie fand Anfang April 2022 im Haus am Dom in Frankfurt statt. Kooperationspartner waren die Katholischen Akademien in Hannover und München. Gemäß dem Tagungs-Verlauf gliedert sich der Band in vier Abteilungen. Ganz gezielt besetzen wir die Beiträge nicht mit Vertreter(inne)n der systematisch-theologischen Fächer und des Kirchenrechts; denn diese Disziplinen haben sich bereits umfangreich zu Wort gemeldet und ihre Fronten geklärt. Die hier gewählten Fachperspektiven jenseits traditionell theologischer Grenzen könnten Bewegung und Überraschungen in die Debatte bringen.

(A) Deshalb wollen wir auch zunächst den Umgang der Kirche mit den Körpern historisch-kritisch beleuchten. Wann wurden welche Weichen (falsch) gestellt? In der Frage nach Sexualität zwischen Natur und Kultur blicken wir auf Patristik, Gnosis und Manichäismus, auf das Mittelalter und die frühe Neuzeit und auf die päpstliche Lehre über die Körper im 20. Jahrhundert. Demgemäß wendet sich eine erste Abteilung des Bandes dieser Geschichte zu.

Doch zuvor weist der Ethnologe *Guido Sprenger* darauf hin, dass es der Auftrag der Ethnologie sei, kulturelle Vielfalt zu verstehen und nicht, gesellschaftliche (oder kirchliche) Probleme zu lösen. Was wir als Sexualität erfahren, ist kein Bollwerk gegen eine kontrollierende oder pervertierende Gesellschaft, sondern selbst durch gesellschaftliche und kulturelle Konfigurationen erzeugt.

Mit *Theresia Heimerl* startet eine Reihe von drei Tiefenbohrungen in der christlichen Theologiegeschichte: Antike, Mittelalter und Neuzeit. Heimerl schildert plastisch das Urdilemma christlicher Theologie: Einerseits ist der Mensch unleugbar mit einem Körper ausgestattet, den es als Teil der Schöpfung zu bejahren gilt; zugleich muss er einer konstanten Disziplinierung unterzogen werden. Damit entkommt seit Augustinus aber die Theologie der Leibfeindlichkeit der Gnosis oft doch nicht. Die Kirchenhistorikerin *Ines Weber* weist auf die Zusammenhänge von Gleichheit in der mittelalterlichen Gesellschaft innerhalb des großen Kontextes von Ehe hin, nachdem sie den Wert der Kulturwissenschaft für die Historiographie hervorgehoben hat. So entsteht ein Bild der Eheschließung in frühmittelalterlicher Zeit als Konsensgeschehen, in das nicht nur die Brautleute, sondern auch die Mitglieder beider Familien sowie die Grundherren miteinbezogen waren. Und für heutige kirchenrechtliche Verhältnisse bleibt zu bemerken, wie sehr Menschen, die vor uns Christ(inn)en gewesen sind, sich um Ausgleich zwischen den Geschlechtern und den verschiedenen sozialen Gruppen gesorgt haben. *Matthias Daufratshofer* weist schließlich zum Abschluss des historischen Teils auf den Kontrast zwischen der sexuellen Befreiung der ‚goldenene Zwanziger‘ und der moralisch immer rigider werdenden Sexualmoral der Pius-Päpste hin. Auch die deutschen Bischöfe waren sich damals einig: „Besser keusch als verdammt!“ Schließlich wird in seinem Text deutlich, dass eine solche Zusitzung der Sexualmoral vor allem einer Person zu verdanken ist: Dem Jesuiten Andreas Hürth. In der Vorkonzilszeit der römische Fachmann schlechthin in Fragen der Ehe- und Sexuallehre, die selbstverständlich neuscholastisch auf das kirchliche Lehramt ausgerichtet war und innerkatholische Alternativen unterband.

(B) Auch in anderen Religionen und religiös geprägten Kulturen finden sich Perspektiven auf Sexualität und Körperlichkeit, die bisweilen durch mehr Lebensfreude und Vielfalt aber auch durch Askese und Re-

gulation geprägt sind. Das zweite Panel untersucht Erotik im Islam, Lust und Sexualität im Buddhismus, Liebe, Lust und Leiden in der Bibel sowie die besondere Bedeutung von Ambiguität und fragt damit implizit: Warum gibt es keine positive christliche Eros-Lehre? Dabei werden Vorschläge, wie eine solche aussehen könnte, im Ansatz sichtbar.

Die Beiträge der Abteilung, an dessen Beginn *Anette Langner-Pitschmanns* Überlegungen stehen, zeigen anhand der Anwendungsfälle von Islam, Buddhismus und Christentum in welch unterschiedlichen Spielarten religiöse Weltbilder mit der Frage nach der Kultur des Eros umgehen. Um angesichts der Vielfalt der entsprechenden Deutungsmöglichkeiten eine Vergleichbarkeit herzustellen, bedarf es einer einheitlichen Heuristik. Ihr Beitrag versteht sich als Antwort auf die Frage, welcher kulturanalytische Leitbegriff hierfür herangezogen werden kann. Auch wenn sich, ausgehend von den Überlegungen des Münsteraner Islamwissenschaftlers Thomas Bauer „Ambiguität“ als ein solcher Leitbegriff durchgesetzt zu haben scheint, darf mensch hier doch kritisch nachfragen. Langner-Pitschmann kommt auf der Basis von Studien Jean-Claude Kaufmanns flankiert von Sara Hassan und Juliette Sanchez-Lambert jedenfalls zu dem Ergebnis, dass diese Privilegierung eines Begriffs keine universale Geltung beanspruchen kann, auch wenn er, wie einige Beiträge dieses Bandes dokumentieren, eine hohe Popularität und Plausibilität mitbringt. Es gibt vielmehr Bedingungen, in denen die Möglichkeit einer emanzipatorischen Dynamik von einem Lob der Ambiguität eher behindert wird und ganz im Gegenteil an die Geste eindeutiger Benennung und Klassifizierung gebunden ist.

Ali Ghandour weist in seinem Beitrag darauf hin, dass der Islam *ab ovo* von verschiedensten Einflüssen geprägt wurde, jüdischen, christlichen, zoroastrischen und altarabischen. Ein durchgehender Aspekt in der muslimischen Geschichte ist aber die positive Einstellung zur sexuellen Lust. In einer eingehenden Untersuchung islamisch-mystischer Texte findet er vielfache Einträge dieses Phänomens bis hinein ins Gottesbild. Damit werden historische Potentiale eines freundlichen Umgangs mit Sexualität und verschiedenen gender-Rollen sichtbar, deren Aktualisierung der Autor auch dem heutigen Islam empfiehlt.

Im Beitrag von *Carola Roloff* werden zunächst überraschende Parallelen zwischen Buddhismus und Christentum sichtbar. Beide sind

intern plural, begreifen Liebe eher als Agape und regulieren Sexualität vor allem für ihre spirituellen Virtuosen in den Klöstern. Tantrismus scheint dabei eher ein potentieller Ort für sexuelle Gewalt als einer der „sexuellen Befreiung“ zu sein. Auf jeden Fall geht es an seiner Wurzel um Grundsätzliches, nämlich die Entflechtung von Begierde (im Sinne von Sucht) und Freude. In diesem Sinne scheint auch im Buddhismus eine feministische und psychoanalytische *relecture* der traditionellen Schriften angezeigt, um die ursprüngliche Intention des Buddha neu freizulegen.

Simone Paganini stellt zunächst anhand vieler biblischer Belege fest, dass man sich an Sex grundsätzlich erfreuen soll. Demgemäß war auch das Liebesleben schon der Erzeltern durchaus turbulent und die biblischen Autoren hatten, anders als ihnen heute gerne unterstellt wird, keinerlei Berührungsängste in Sachen Sex inklusive Homosexualität wie etwa zwischen David und Jonathan. Wird Gewalt gegen Frauen geschildert, so erkennt Paganini immerhin die Aufforderung des biblischen Textes darüber nicht zu schweigen. Ja: In den Erzählungen von Rut, Jael oder Judith lässt sich sogar unzweifelhaft und wie selbstverständlich eine emanzipierte weibliche Perspektive lesen.

(C) Schließlich steht die Frage nach sexuellen Identitäten auch im theologischen Raum: Geschlechtsidentität entwickelt sich in komplexen Prozessen der Erfahrung des geschlechtlichen Körpers, der Erfüllung, Abgrenzung und Kränkung im transgenerationalen Familienroman. Was sind die philosophischen Bedingungen, unter denen von Identität gesprochen wird? Welche Bedeutung hat der Umgang mit der eigenen sexuellen Identität für eine gelungene Menschwerdung?

Zunächst reflektiert der Philosoph *Anton Friedrich Koch* sehr grundsätzlich über Identität von Staaten, Pflanzen und Tieren in der Raum-Zeit sowie deren sprachlichen Ausdruck: „Ich muss a priori wissen, dass ich ein leibliches Wesen bin, dessen körperliche Grundasymmetrien kategoriale Asymmetrien des Denkens spiegeln.“ Am Ende erscheint die Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen nach Genesis 1,26 als ein machtvolles Bild für den kosmischen und ontologischen Sonderstatus des Menschen.

Die Soziologin und Psychotherapeutin *Ilka Quinandeau* bietet für unser Vorhaben wichtige psychoanalytische Überlegungen, wie das

Geschlecht jenseits einer dichotomen Binarität gedacht werden kann. Ausgehend von Sigmund Freuds Offenheit für nonbinäre Geschlechtsmodelle und gegen den Trend der Psychoanalyse inspirieren neuere Ansätze dazu, die Metapher einer Kerngeschlechtsidentität zu verlassen und durch ein komplexeres Modell zu ersetzen, das die verschiedenen Faktoren des Körpergeschlechts aufnimmt. Die hier aufscheinenden fluiden, dynamischen Identitäten sind nicht auf Abgrenzung vom Anderen gegründet, sondern lassen Raum für das Nicht-Identische und Nicht-Binäre.

Der Biologe und Sexualwissenschaftler *Heinz-Jürgen Voß* unterstreicht ausgehend von Betrachtungen zur Bedeutung von Sexualität für eine gelungene Menschwerdung die Notwendigkeit, sich mit der Prävention von sexualisierter Gewalt zu befassen und die sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Sexualität ist längst als existenzielles Grundbedürfnis des Menschen anerkannt. Damit ist es unumgänglich, dass alle Institutionen – also auch Kirche – die eigene Positionierung befragen, denn gerade queere Menschen werden enorm oft diskriminiert, damit schwer belastet und an der Ausübung ihrer sexuellen Selbstbestimmung gehindert.

(D) Für eine Erdung und Rückbindung an heutige Erfahrungswelten und den (inner-)kirchlichen Dialog sorgen drei synodale und/oder Betroffenen-Repliken am Ende des Bandes.

Für *Hendrik Johannemann* zeigt sich die Haltung der Katholischen Kirche gegenüber homosexuellen Menschen besonders deutlich darin, dass mancherorts immer noch an Konversionstherapien geglaubt und diese empfohlen werden. Ähnliches gilt für die kirchlichen Reaktionen auf AIDS und die politische Legitimierung einer „Ehe für alle“. Die Kirche müsse hier umkehren. Als „kritische Wegscheiden“ nennt er die MHG-Studie, die Bewegung #OutInChurch, die aber ebenso wie der Synodale Weg insgesamt auf enorme Beharrungskräfte stoßen. Und dennoch:

„Der Diskurs hat sich gewandelt, es herrschen viel größere Möglichkeiten, verschiedenste Themen offen anzusprechen. Bischöfe können sich nicht mehr alles erlauben, sondern müssen mit Geigenwind rechnen, wenn sie diskriminierend agieren.“

Mara Klein thematisiert in ihrer*seiner Replik den von queeren Menschen häufig gehörten Rat „Du musst dich nur selbst annehmen“ und kritisiert ihn als Rat von systemisch privilegierten Personen, die implizit ihre eigenen Privilegien, nämlich selbst in ihrer Identität erst gar nicht angefragt zu sein, leugnen, und kommt schließlich bezüglich des Synodalen Weges zu der klaren Frage:

„Gilt es wirklich, den Bruch in der Kirche, mit der kirchlichen Lehre, um jeden Preis zu vermeiden – auch um jenen, dass der Bruch, die Brüche in den Menschen, weiterhin bestehen und, schlimmer noch, unter Berufung auf die Lehre geschlagen werden können? Gibt es einen Weg, beide Arten des Bruchs zu vermeiden?“

Johannes Brantl orientiert sich an den drei titelgebenden Grundbegriffen *Identität – Körper – Eros* und argumentiert einerseits aus der Perspektive der traditionellen katholischen Lehre und Moraltheologie, andererseits schreibt er:

„Es geht darum, wahr und auch ernst zu nehmen, dass es natürlich sexuelle Intimität in unterschiedlicher Ausdrucksform und Intensität auch außerhalb der Ehe gibt und dabei nicht alles über den einen Kamm der ‚schweren Sünde‘ geschoren werden kann.“

Wir habe vielfach Dank zu sagen. Vorab unseren Kolleg:innen in den Akademien, Astrid Schilling und Achim Budde, München sowie Ruth Bendels, Hannover für viele gute Ideen und Engagement bei Konzeption und Durchführung der Tagung sowie finanzielle Unterstützung. Hier im Haus am Dom hat Susanne Körber die Tagung eng begleitet und schon hier viel Arbeit für ihr gutes Gelingen investiert. Dieser Band verdankt ihr die monatelange Betreuung der Autor(inn)en und ihrer Texte. Laura-Maria Joksimovic hat schließlich Wesentliches zum Feinschliff der Endredaktion beigetragen. Der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Akademien Deutschlands danken wir für einen großzügigen Zuschuss zur Tagung und dem Bistum Limburg für die Finanzierung des verbleibenden nicht unerheblichen Restes.

Dewi Maria Suharjanto, Joachim Valentin,
Frankfurt a. M. im Juni 2023